

## Vom meergrünen Blinken des magischen Auges - Medienbiografische Spurensuche<sup>1</sup>

### Ausgangspunkte

- Es liegt mehrere Jahre zurück. Im Grundschulalter zählte es zu den Lieblingsbeschäftigungen meiner Tochter, mich nach Kindheitserinnerungen zu befragen. Dies geschah fast ritualisiert: bei Autofahrten, beim Essen, vor dem Schlafengehen. Es ging um die Narbe am Hinterkopf, aber auch um Abläufe des Alltagslebens. Je länger dieses Spiel ging, desto besser funktionierten meine Erinnerungstechniken, desto mehr staunte ich, wie viele Situationen und Ereignisse ich mir in Erinnerung rufen konnte.
- In einem Vortrag thematisierte Oskar Negt<sup>2</sup> die Frage nach dem Erfahrungsverlust und Verzehr des Erinnerungsvermögens durch die Medienwirklichkeit. Die Frage zielte vorrangig auf gesellschaftliche und politische Veränderungen, verknüpfte diese Veränderungen aber mit Veränderungen in den individuellen biografischen Erfahrungen. Wo gibt es noch Möbelstücke und Gebrauchsgegenstände, in denen sich Familiengeschichte manifestiert? Auch meine Vater-Tochter Geschichte schien mir diese Überlegungen zu bestätigen. Welche Geschichten gibt eine Medienkindheit her?



### Biografische Einordnung

- 1943 geboren, tauchen Medien wie Tageszeitung und Radio erst gegen 1950 in meinem Leben auf. Zuerst erschien es mir, als hätte diese spärliche Medienkindheit /Medienjugend kaum Erinnerungsspuren hinterlassen. Doch dann tauchten Erinnerungen auf. Natürlich gehörten Peter Frankenfeld und der „Kuli“ zum Samstagabend-familienritual der 50er Jahre. Durch die 6-Tage-Arbeitswoche kam dem Samstagabend noch eine besondere Funktion zu. Samstagabend, das war auch - Einzugsgebiet des Hessischen Rundfunks (!) - der „Quiz zwischen London und Frankfurt“, bei dem zum Schluss immer gerade noch Zeit für ein „Quicky“ (Schnellfrage) blieb. Seitdem weiß (wusste!) ich alles über Shakespeares Königsdramen! Dann gibt es die Erinnerung - verbunden mit dem meergrünen Blinken des „magischen Auges“ - an die Montagabend-Hörspiele. Zu spät, um noch aufzubleiben, durfte ich sie doch - Achtung Zweitgerät - im Bett anhören. Biografisch davor, wären die Erinnerungen an den Kinderfunk am frühen Sonntagnachmittag einzuordnen.

<sup>1</sup> Die erste Fassung dieses Textes entstand 1993. Erweitert und ergänzt wurde er 2017.

<sup>2</sup> Oskar Negt: [Medien-Wirklichkeit und Erfahrungsverlust](#). In: Landesmedienstelle - Texte zur Medienpädagogik. Hannover 1993

- Aus dem Sendegebiet des Hessischen Rundfunks schon länger ausgewandert, erfuhr ich nur durch Zufall, dass die „Kinderfunktaute von damals“ 1994 im Alter von 91 Jahren gestorben ist. Dank an die „Purzel“ und den Kinderfunk, die mir dabei halfen, in der kleinen Mietwohnung Ruhe zu bewahren, während der Vater schlief.
- Fast vergessen hätte ich den „Frankfurter Wecker“, die Sendung des Hessischen Rundfunks, die in den Sommermonaten an Werktagen ab 6.30 Uhr morgens ausgestrahlt wurde. Die Erkennungsmelodie "Guten Morgen, Guten Morgen, singe ich nur für Dich leise in Dein Ohr..." war das Signal zum Aufstehen!

### Zur Verschmelzung von medienbiografischen und familiären Erinnerungsspuren (1993)

- Einmal auf die Erinnerungsspur gesetzt, erinnere ich mich nicht an Medieninhalte, wohl aber an die atmosphärischen Bedingungen der Mediennutzung. Vielleicht lässt sich das Kleinklima unseres Familienlebens mit seinen Ambitionen und Zwängen gar nicht besser erfassen und weitergeben als über Mediengeschichten.

18.45 Uhr - nein damals in den 50er hieß es noch Viertel vor 7 - die „Rundschau aus dem Hessenland“. Zeitpunkt für das Abendessen: Man hatte zu Hause zu sein, denn abends aß man gemeinsam. Der Zeitpunkt für das Abendessen - wie für vieles andere - war jedoch genau verregelt. So gehört zum Sonntagessen das Radiogeplauder von Heiner, Philipp und Babett in der Sendung „Für Stadt und Land“.

Mit dem Nachrichtenhören war ein Bildungsanspruch verbunden. Informiert sein, konnte der Schulkarriere nur förderlich sein. Zeitungskommentare waren der Stoff aus dem Übungsdiktate gemacht wurden, denn Rechtschreibung war der erste Schritt zu einer gesicherten beruflichen Zukunft. (Auf die Rechtschreibung in Tageszeitungen war noch Verlass!) Abendessen bei der „Rundschau aus dem Hessenland“ und der anschließenden Nachrichtensendung war eine wenig kommunikative Angelegenheit. Weil die Nachrichten ernst genommen wurden, durfte natürlich nicht gesprochen werden. Oder weil es besser war, wenig zu sprechen, wurden die Nachrichten ernst genommen?!



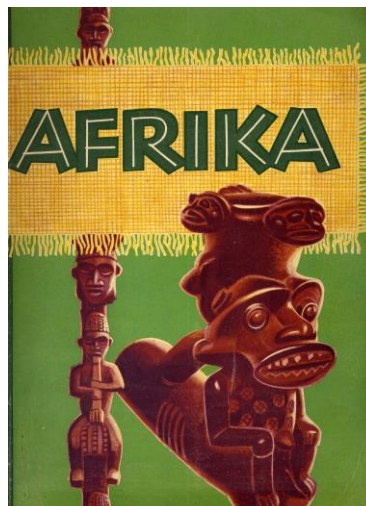
Der Bildausschnitt zeigt die letzte Ausgabe der Fuldaer Volkszeitung vom 29. Juni 1974 - <http://www.fuldaer-volkszeitung.de/>

## Übungsdiktate aus der roten Volkszeitung?

In meiner Zeit als Schüler gab es in Fulda zwei Lokalzeitungen, die Fuldaer Volkszeitung und die Fuldaer Zeitung. Meine Eltern lasen die Volkszeitung. Warum? Darüber wurde nicht gesprochen. Aber auch so, war für mich irgendwie klar, dass für meine aus Niederschlesien vertriebenen, protestantischen Eltern die „schwarze“, bischofsnahe Fuldaer Zeitung keine Alternative war. Gesprochen wurde darüber nicht. Sicherlich wussten sie - ebenso wenig wie ich damals -, dass mit Heinrich Kierzek ein Zentrumsolitiker, der unter den Nazis im Gefängnis gesessen hatte, 1945 von der amerikanischen Militärverwaltung die erste Lizenz für eine Tageszeitung in Fulda erhalten hatte.

## Bertelsmann füllt schrittweise das Bücherfach im Wohnzimmerschrank

- Untrennbar mit meiner Medienbiografie verbunden sind letztlich auch die Bücherklub-Leserfahrungen meiner Jugend. Für Flüchtlinge, nein für Heimatvertriebene (!), die alles verloren hatten, musste das Bücherregal im Wohnzimmerschrank - als es ihn wieder gab - erst langsam aufgefüllt werden.
- Obwohl die Bände „Tiefer Süden“ und „Kalifornische Symphonie“ aus einer vielfach verbreiteten Wohnzimmerschrank-Trilogie bestimmt unerschöpfliche Gesprächsanlässe mit Mitgliedern meiner Alterskohorte liefern würden, will ich dieses Kapitel meiner Medienbiografie lieber überspringen, denn ansonsten müsste ich noch die Konfirmationsgeschenkbuchliste aus der Buchklubsparte Weltliteratur rekonstruieren. Der Begriff Welt-Literatur verführt mich allerdings auf einen Seitenpfad, scheinbar fernab von meiner offiziellen Medienbiografie, so dass mein Einstieg in die Fernsehgesellschaft noch etwas warten muss.
- Die 50er Jahre, das sind für mich auch meine Sanella-Alben. Mit Afrika fing es an: Wie die Weißen Väter als Missionare im Belgisch Kongo Salzbrocken an die dankbar aufblickenden „Urwaldzwerge“ verteilen, das werde ich wohl nie vergessen, denn viele, viele Male hielt ich dieses Sanella-Bild in der Hand, bevor ich mir das vollständige Afrika-Album zusammengesammelt und getauscht hatte. Natürlich könnte ich auch erzählen, wie erpicht ich darauf war, das



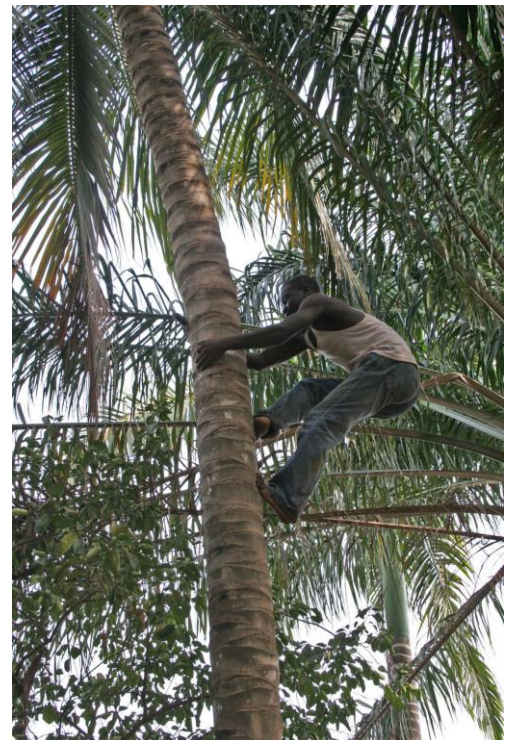


Einkaufen zu übernehmen, weil ich dann selbst darauf achten konnte, beim Kaufmann - einem richtigen Kaufmann mit Abwiegen und Eintüten - die Bilder zu bekommen, die ich nicht schon doppelt oder dreifach hatte.

- Mit welchem Interesse las ich die Legende auf der Rückseite der Bilder immer wieder, so dass ich große Textstücke des Albums bereits auswendig konnte, als es endlich gegen Einsendung von 2 DM in Briefmarken angefordert werden konnte. Auf Afrika folgte dann Südamerika, nein, ein Sammler ist genau: „Mittel- und Südamerika“, „China-Tibet-Japan“ und „Australien - Neuseeland“. Solange mein Weltbild nicht komplett war, verpflichtete ich alle Familienmitglieder auf Markentreue, versteht sich.



Und ganz falsch war ja mein „Afrikabild“ nicht. Oder? Denn als ich viele Jahre später das Foto von der Kokosnussernte in Accra aufnahm, musste ich an meinen Sanella-Helden denken, dem es besonderen Spaß machte, wenn er bei der "Palmfruchternte" zugucken konnte. Aber dazu muss man nicht an den Strand gehen, sondern das kann man auch in der Stadt erleben. In den Wohngebieten kommen von Zeit zu Zeit junge Männer vorbei, klettern in die Palmen und ernten die Kokosnüsse. Einen Teil der Ernte behalten sie als Lohn und verkaufen die Kokosnüsse dann auf der Straße. Das Kokoswasser schmeckt gut und ist frisch, hygienisch einwandfrei und dazu noch gesund.



- Ergänzt wurde mein Margarine-Weltbild später durch nachmittägliche Kurzwellentrips rund um die Radioskala. Beim BBC-Worldservice schulte ich - wie ich heute weiß - trotz des gelegentlichen Pfeifens und Knackens mein Hörverstehen, damals faszinierte mich aber ebenso der Zugang zur großen weiten Welt, denn der Weg zu BBC-London führte über Radio Moskau und manch anderen exotischen Sender.

- Deutlich wird mir, während ich dies schreibe, ein Unterschied: Bei Büchern, Sanella-Alben, aber auch bei Illustrierten - irgendwann konnten wir uns die „Frankfurter Illustrierte“ in schwarz-weiß abgesehen vom schwarz-weiß-roten Umschlag, kaufen - kann ich mich an Inhalte erinnern. Wie heute meine ich das „Baumhotel“ in Kenia zu sehen, in dem die Kronprinzessin Elisabeth mit ihrem Prinzgemahl Philipp während ihrer Hochzeitsreise übernachtete. Dass die Hochzeitsreise abgebrochen werden musste, weil Georg V starb, das weiß ich auch heute noch aus der „Frankfurter Illustrierten“ von damals.
- Bei Radio und Tageszeitung - den alltagsbegleitenden Medien dagegen - zu denen damals die Illustrierte für mich noch nicht zählte - kann ich mich nur an die Nutzung eingebettet in den sozialen Kontext erinnern. (Die Zeitung musste nach dem Lesen wieder ordentlich zusammengelegt werden, damit sie der Vater am Abend ohne Störungen lesen konnte. Der Radiosender sollte nicht verstellt werden, damit der gewünschte Sender nicht immer erneut gesucht werden musste.) Sicherlich gab es Ausnahmen, wo die Radioübertragungen auch für mich zu Medienereignissen wurden. Dazu zählt die Übertragung des Endspiels der Fußballweltmeisterschaft in Bern 1954. Dazu zählt die - eher atmosphärische – Erinnerung an die aktuelle Berichterstattung über den 17. Juni 1953 und den „Ungarnaufstand“ 1956. Hier hat sich für mich - lange vor der Live-Berichterstattung des Fernsehens und vor der Echtzeitberichterstattung von CNN - biografisch der Eindruck festgesetzt, über die Medien aktuell am Weltgeschehen teilzunehmen.
- Beim verspäteten Einstieg in die Fernsehgesellschaft wiederholt sich dasselbe. Präsent ist sofort der soziale Kontext. Erinnerungen an Inhalte sind die Ausnahme. Fernsehen bedeutete erst einmal Ablösung von der Familie. Bildungsambitioniert - siehe Anmerkungen zu Nachrichtensendungen, Bücherklubmitgliedschaft und Tageszeitung - erreichte das Fernsehzeitalter meine Familie erst nach meinem Abitur (1963). Davor bedeutete Fernsehen den Ausstieg aus der abendlichen Familiengemeinschaft. Zu bestimmten Sendungen fuhr ich per Fahrrad zu einem älteren Freund - Legitimation für den Ausstieg aus der Familiengemeinschaft (!). Nicht an die Inhalte der Fernsehsendungen kann ich mich hier erinnern, sondern an die dichte, weil gedrängte Atmosphäre im Wohnzimmer dieses Freundes, in dem sich außer mir noch viele seiner Nachbarn einfanden. Einmal auf die medienbiografische Erinnerungsspur gesetzt, ließe sich noch vieles erzählen. So blieb auch Fernsehen im Studium in den sozialen Kontext eingebunden. Fernsehen während des Studiums, dass bedeutete für mich in den ersten Semestern Fernsehhabende im Studentenwohnheim. Fernab vom Leistungssport war es auch für mich Pflicht dabei zu sein, wenn unser Mitbewohner, der damals schnellste Europäer über 800m, im Fernsehen zu sehen war. Dicht gedrängt im





Fernsehraum waren wir uns völlig einig, wenn unser Mann sich wieder einmal zu lange zurückhängen ließ oder zu spät antrat.

Nachtrag: Meine „Kinokarriere“ begann 1952 mit „Heidi – Sehnsucht nach der Heimat“. Aber erst in den 60er Jahr nahm diese Karriere (leichte) Fahrt auf!

### **Fast vergessen: Briefmarken als Medien der Weltaneignung**

Es ist nachvollziehbar, dass man in Zeiten von E-Mail bzw. Instant-Messaging-Diensten nicht sofort bei Medien an Briefmarken denkt. Doch für mich transportierten Briefmarken Informationen über andere Länder und historische Ereignisse.

Mit dem Sammeln von Briefmarken muss ich schon vor dem Übergang ins Gymnasium begonnen haben. Als Briefmarkensammler hatte ich es schwer, da ich in der eigenen Familie nur Postwertzeichen von Briefen aus West- und Ostdeutschland sammeln konnte. Daher fing ich in den Schulferien zusammen mit einem Freund aus der Nachbarschaft die Briefträgerin ab, bevor sie in unserem Dorf ihre tägliche Runde startete. Gab es Briefe mit ausländischen Marken zu verteilen, folgten wir ihr, um gleich nach der Abgabe der Briefe die Adressaten um die Briefmarken zu bitten. Bei der kanadischen roten 15 Cent Briefmarke mit dem Biber könnte ich noch jetzt ihre „Herkunft“ rekonstruieren. Ansonsten staune selbst darüber, wie ich trotz des familiären Handicaps zu einer nicht systematischen, aber recht bunten Briefmarkensammlung gekommen bin. (Zwar schon lange verwahrlost, aber immer noch nicht in Gefahr entsorgt zu werden!)

Sicherlich wusste ich damals nicht, dass „Afrique-Occidentale Française“ von 1895 bis 1958 die Bezeichnung für die Föderation der französischen Kolonien in Westafrika war, denn mehr als ein einbändiges Konversationslexikon stand mir für derartige „Recherchen“ nicht zur Verfügung. Aber dieses Lexikon wurde durchaus benutzt, um ergatterte exotische Briefmarken einordnen zu können. Dies galt ebenso für einen Schulatlas, der dank einer älteren Schwester zur Verortung der Sammelobjekte herangezogen werden konnte. (Meine – aus Sicht einiger Familienmitglieder – Obsession, Fragen durch „Nachschlagen“ auf den Grund zu gehen, mag hier ihren Ursprung haben.)

Aber nicht nur Ländernamen prägten sich beim Sammeln, Sortieren und immer wieder neu Sortieren der Briefmarken ein. Wer damals nahezu zwangsläufig über die Schubladen von Bekannten und Verwandten zum Sammeln von „Deutschland nach 1945“ kam, lernte beiläufig anhand des Aufdrucks zu unterscheiden zwischen Einheitsausgaben (amerikanische, britische und russische Zone bis 1947), Marken für die amerikanische und britische Zone ab 1948 und Marken für die Westzonen ab 1949. Aber auch Chiang Kai-shek begegnete mir zum ersten Mal als Briefmarke.



*Wagner, Wolf-Rüdiger: Medienbiographische Nachfragen: Führt Medienkonsum zu Erfahrungsverlust und Verzehr des Erinnerungsvermögens. In: Thier, Michaela; Lauffer, Jürgen (Hrsg.): Medienbiographien im vereinten Deutschland - Dokumentation der Potsdamer Tagung vom 5./6. Februar 1993, Bielefeld (GKMK) 1993, S. 107 – 111 (mit Ergänzungen Juni 2017)*

---